

Nicole Zepter: Kunst hassen. Eine enttäuschte Liebe. Tropen Verlag 2013, S.139, 12,00 €

Lebende Rentiere sind inzwischen zu Kunstobjekten mutiert. In Museumshallen finden wir sie bisweilen in einem mit Stroh ausgelegten Gehege unter Volieren mit singenden Kanarienvögeln neben Mäusegehegen. Gekrönt wird diese beeindruckende Kunstinstallation von einem darüber schwebenden Bett, in dem Besucher für 1000 Euro einmal nächtigen können. Oder zwei Rentiergruppen, eine angeblich mit Fliegenpilz gefüttert, um eine bestimmte Ursubstanz zu produzieren. Der Titel des Trankes und der Ausstellung: Soma. Die Wirkung: Eine berauschte Glückseligkeit, die die Suche des Besuchers nach Erkenntnis beflügelt, jedenfalls wenn man dem Museumsdirektor, dem Kurator und dem Künstler Glauben schenkt.

Mit Verve streitet Nicole Zepter in ihrem Buch „Kunst hassen – Eine enttäuschte Liebe“ für die Liebe zur Kunst. Zepter, studierte Kunsthistorikerin sowie Gründerin und Leiterin des Politik- und Gesellschaftsmagazins „The Germans“, beschreibt anschaulich, wie durch die heute üblichen Formen der Vermittlung und Vermarktung von Kunst die Freude an und die Wertschätzung von Kunst beeinträchtigt wird. Kunst ist zu einem lukrativen Geschäft geworden, von dem viele profitieren. Kunst ist Handelsware und Mittel zur Prestigesteigerung. Kunsthändler, Kuratoren, Künstler, Kritiker und Publikum ergänzen sich dabei virtuos. „Kaum jemand traut sich“, so Zepter, „die Frage zu stellen, was gute Kunst ausmacht“, denn es scheint die Meinung vorzuherrschen: „Wer Kunst versteht, ist intelligent. Im Umkehrschluss: Wer Kunst nicht versteht, setzt sich dem Verdacht aus, doof zu sein.“

Das Nachdenken über Kunst ist offenbar aus der Mode gekommen. „Wie ist insbesondere zeitgenössische Kunst definiert, die sich scheinbar allen Kriterien der Beurteilung entzieht? Die sich einzig und allein über den Begriff der Kunst definiert ...? Welchen Begriff machen wir uns von der Kunst, was erwarten wir von ihr? (...) Ist es der Denkanstoß, der von einem Kunstwerk ausgeht und es dadurch zu einem guten Kunstwerk macht?“ Oder ist es die Anregung zu einer sinnlichen Erfahrung? Zepter fordert, statt Kunst zu konsumieren, sich ernsthaft mit ihr auseinander zu setzen. Sie ruft dazu auf, sich nicht vereinnahmen zu lassen von den Inszenierungen, mit denen Museen, Galerien und Künstler das präsentieren, was von ihnen als Kunst deklariert wird. Sie ermutigt, sich ein eigenes Urteil zu erlauben und sich die Freiheit zu nehmen, auch gegen die Meinung von Experten oder Mehrheiten Kritik zu üben und Teile der angebotenen Kunstproduktion abzulehnen und zu verwerfen. Anschaulich beschreibt die Autorin die Überheblichkeit, mit der Künstler, Kuratoren und Kunstvermarkter sich die alleinige Berechtigung der Beurteilung anmaßen. Und wie befremdlich viele ihrer Einschätzungen wirken.

Der Elan, mit dem sich Zepter gegen die Experten des Kunstbetriebs wendet, ist nachzuvollziehen, wenn sie Ausstellungen mit fragwürdigen Kunstproduktionen beschreibt, die mit der Aura des Besonderen aufgeladen werden oder Sequenzen aus Experteninterviews einen Eindruck davon vermitteln, welche Beliebtheit der Kunstbegriff heute hat. „Feuilletontexte lesen sich wie Ausstellungskataloge, Reviews sind Ansammlungen von neutraler Umschreibung oder Positivbekenntnissen. Selbst aus dem Geschmacksurteil ist reine Bewunderung geworden. Und aus der Kunstkritik Kunst-PR.“

Nachdem im letzten Jahrhundert das Nachdenken und die Diskussion über den Kunstbegriff nachhaltig beispielsweise durch Marcel Duchamps beeinflusst wurde, bei dessen Ready-mades nicht mehr die Gestaltung, sondern nur noch Auswahl oder Signatur durch den Künstler und der museale Kontext einen Alltagsgegenstand zum Kunstwerk

transformiert, oder durch den „erweiterten Kunstbegriff“ von Josef Beuys, seine „Sozialen Plastik“ und das Postulat: „Jeder Mensch ist ein Künstler“, wird die Bezeichnung „Kunst“ heute geradezu inflationär benutzt. Amüsant zu lesen sind die Beispiele schillernder, aber inhaltsleerer Wortkaskaden, mit denen Experten und Verkäufer Werke als einzigartige Kunstexponate anpreisen. Die Einschätzungen dieser Experten sind oft kaum nachzuvollziehen, ihre imposant formulierten Erläuterungen und die weihevollen Inszenierungen in Galerien und Museen dienen häufig nur dem Ziel, zu beeindrucken und mögliche Skepsis im Keim zu ersticken.

Immer wieder fordert Zepter deshalb die LeserInnen auf, sich dieser Dynamik zu widersetzen, ihrem Gefühl zu folgen, sich eine eigene Meinung zu erlauben und sich nicht zu scheuen, auch „Kunst zu hassen“. Das geht natürlich nur, wenn Kunstliebhaber sich bewusst sind, in welcher Weise sie selbst in dieses Spiel einbezogen und auch bereit sind, sich von lieb gewonnenen Positionen zu verabschieden. Zepter verweist hier zum einen auf die Idee vom Genie des Künstlers, die seit Ende des 18. Jahrhunderts zur bürgerlichen Vorstellungswelt gehört und aller Kunst von vorneherein die Aura des Besonderen, des Überlegenen verleiht, zum anderen auf die Entwicklung der Kunst als Element des Lifestyle.

Wie prestigieversprechend eine Identität als Künstler heute ist, während gleichzeitig die Kriterien für die Qualität von Kunst kaum diskutiert werden, zeigt neben der Verehrung sogenannter Großkünstler wie Hirst oder Meese, deren Arbeiten horrende Preise erzielen, unter anderem das Heer der malenden, töpfernden, stickenden Hausfrauen, berenteten Sekretärinnen und pensionierten Beamten, die als Künstler firmieren und deren Werke beinahe ständig in Rathäusern, Arztpraxen und Cafés ausgestellt werden, während Lokalzeitungen pflichtschuldigst ihre künstlerischen Talente loben. Endlich treten Angestellte und Ehefrauen mit ihren Bildern und Fotos aus der Bedeutungslosigkeit heraus, endlich werden sie öffentlich wahrgenommen. Die Identität als Künstler erhöht das Selbstwertgefühl und macht den schalen Geschmack biederer Bürgerlichkeit vergessen. Wer malt und schreibt zeigt sein besseres, kreatives Ich. Wer wagt hier Kritik? „Das Genie ist die Person, die wir nicht sein können. Sie ist die Personifizierung unserer Sehnsüchte. (...) Künstler sein ist cool. (...) Er wird hemmungslos idealisiert. (...) Es ist der Mythos (des Künstlers), der (...) trägt“, schreibt Zepter und sieht in dieser Überhöhung ein wesentliches Hemmnis für eine offene Auseinandersetzung mit der Kunst.

Doch nicht nur der Künstler, sondern auch diejenigen, die Kunst kaufen und konsumieren profitieren von der Aura, mit der Kunst und Künstler aufgewertet werden. Ausstellungen und Vernissagen zu besuchen, gehört zum guten gesellschaftlichen Ton. Man muss dieses oder jenes unbedingt gesehen haben, dabei gewesen sein, denn das gilt als Ausweis kultureller Bildung. Der Kunsttourismus boomt. Banken, Unternehmen und wohlhabende Sammler schmücken sich mit den von ihnen erworbenen Kunstwerken. Wer weniger gut betucht ist, kann von seinen Ausstellungsbesuchen schwärmen und beim nächsten Smalltalk Eindruck machen. Kunst hat Eventcharakter, wird verstanden „als endlose Party“.

Selbstverständlich blickt Zepter auch auf die Verbindung zwischen Kunst und Geld, auf die Verführung, die hier für Künstler, Museen, Galerien und Sammler besteht.

Was Zepter schreibt ist nicht neu und sie verweist auf Artikel und Bücher, die sich ebenfalls mit der Kritik am gesellschaftlichen Umgang mit der Kunst befassen. Wer mag, kann hier weiterlesen.

Der Stil des Buches ist unkompliziert, oft nah an der gesprochenen Sprache. Im provokativen Ton ist die Enttäuschung über die Verhältnisse zu spüren und der Glaube daran, dass Änderungen möglich sind. Das Buch ist kein ausgewogener Essay über den Umgang unserer Gesellschaft mit Kunst, sondern es will aufrütteln und anstoßen. Natürlich gibt es zahlreiche Künstler, die sich mit künstlerischen Fragestellungen und gesellschaftlichen Bedingungen ernsthaft auseinandersetzen und Kunstliebhaber, deren Kompetenz und Begeisterung erfreulich sind. Selbstverständlich trifft die Schelte nicht auf alle Experten des Kunstbetriebs zu. Vielfach ermöglichen erst kompetente Wissenschaftler und Museumsfachleute einem größeren Publikum den Zugang zur Kunst. Immer wieder setzen sie ihr Wissen ein, um Neuem den Weg zu ebnen und das Nachdenken über Kunst und Gesellschaft in Gang zu halten.

Nicole Zepters Aufruf zur Reflexion auch über den eigenen Anteil an den Verhältnissen und ihre Ermutigung zur Kritik aber trifft sicher bei vielen SupervisorInnen auf Resonanz.

Dr. Elke Grunewald